

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 70.

Freitag, den 3. September 1819.

Der curiose Jacob.

(Aus dem Wanderer.)

Jacob gehörte zu keiner stoischen Secte und war doch ein Stoiker; Jacob hatte keine Philosophie studiert, und war doch ein Philosoph; das war ein curiöser Jacob. Jacob blieb sich im Glücke und Unglücke gleich: ging es ihm schlecht, so freute er sich auf bessere Zeiten; erlebte er ein Glück, so genoß er es sehr mäßig, denn er wollte mit seinen Empfindungen nie aus dem Gleichgewichte kommen. War er denn ein Eulenspiegel? Nein, er war ein curiöser Jacob.

Jacob war der redlichste Mann im Dorfe, und doch hatte man ihm die schlechtesten Dinge nachgeredet. Seine Freunde ergrimten über die Bosheit der Verläumder; er allein blieb kalt und gleichgültig und sagte: „Warum zürnt ihr darüber? Ihr sollt ja doch schon wissen, daß die Menschen sehr selten Liebhaber der Wahrheit sind; sprechen sie gut und schön, so sind sie meistens Heuchler; sprechen sie schlecht, so sind sie gewöhnlich Verläumder. Laßt sie reden, meine Handlungen werden sie Lügen strafen und beschämen.“ — Das war ein curiöser Jacob.

Jacob brach ein Bein; seine Verwandten jammerten, er allein blieb heiter. „O wie gut ist es, meine Freunde,“ sagte er, Gott dankend, „daß ich nicht beyde Beine brach.“ Er scherzte sogar und sprach: „Was für Vortheile kann man selbst im Unglücke finden, wenn man sie nur finden will! Seht, jetzt erspare ich einen Schuh, und mit einem Beine läßt es sich ja doch noch gut arbeiten.“ — Jacobs gebrochenes Bein wurde geheilt und er dankte a-

bermahls Gott für dessen Erhaltung. „Es ist doch gut, daß ich wieder zwey Schuhe zerreißen kann,“ sagte er, „mit beyden Beinen arbeitet es sich dennoch besser.“ — Das war ein curioser Jacob.

Jacobs Gattin gebar ihm einen schönen, wohlgebildeten Knaben; Jacob freute sich, Vater zu seyn; allein der Knabe starb in einer Stunde nach der Geburt. Die Mutter und Verwandten beweinten bitterlich den Verlust eines so holden Kindes, Jacob blieb gelassen. „Gott hat ihn gegeben, Gott hat ihn genommen,“ sagte er, „es geschehe des Herrn Wille. Es ist besser, er befinde sich jetzt schon dort, wo wir uns einst alle befinden werden, als wenn er erst nach einem widerwärtigen Kampfe gegen Cabale und Bosheit unterliegen müßte. Gott sey gepriesen, er nahm mein Kind zu sich.“ — Nach einem Jahre wurde Jacob zum zweyten Male Vater eines gesunden Sohnes. Jacobs Gattin lächelte, seine Freunde wünschten ihm Glück, und er dankte dem Himmel daß er ihm einen gesunden Knaben schenkte. „Brav muß er werden,“ sagte er freudig, „brav, Gott und die Menschen lieben; vor allem will ich sein Herz, dann erst seinen Kopf bilden. Gott sey gepriesen, daß er mir einen gesunden Sohn gab.“ — Das war ein curioser Jacob.

Jacob sprach heftig gegen die Gassenbetrler, er nannte sie faule, arbeitshene Müßiggänger, die sich auf Kosten des fremden Schweißes ernähren, und doch gab es keinen Bettler, der ihn fruchtlos um ein Almosen angeredet hatte; er gab jedem, so oft er konnte. Als man ihm den Widerspruch seiner Handlungen mit seinen Worten vorwarf, sagte er: „Wenn es auch unter zwanzig Bettlern neunzehn unwürdige gibt, so habe ich doch unter ihnen einem Würdigen gegeben, und dieser soll nicht wegen der andern leiden; überhaupt ist die Bitte um Almosen im-

mer eine Satyre auf die Menschen, denn sie sagt im Grunde nichts anderes, als: Gebt meiner Dürftigkeit von eurem Ueberflusse etwas, worauf ich als Mensch gleiche Ansprüche habe." — Das war ein curioser Jacob.

Jacobs Gattin verlor eine Summe Geldes; sie jammerte, weinte und klagte, nur Jacob hört diese Nachricht gleichmüthig an und tröstete sein bestürztes Weib: „Warst du nicht immer voll Kummer und Sorgen,“ sagte er, „wo und wie du dieses Geld am besten und sichersten anlegen solltest? jetzt bist du dieser Sorgen los und lebst ohne Furcht vor Dieben. Wir sind, Gottlob, gegen die Noth gesichert und mehr brauchen wir nicht; unsere Kinder sollen auch verdienen lernen, nicht bloß verzehren; eine gute Erziehung ist ihr schönster Reichthum; jene Kinder werden sehr selten brav, die Geld bey ihren Aeltern wittern.“ — Jacobs Geld wurde gefunden, und er freute sich des Fundes. „Jetzt wollen wir gleich unsere Steuern zahlen und unser beschädigtes Hausdach repariren,“ sagte er, „sonst regnet es uns ins Zimmer. Es ist immer gut, einen Nothpfenning auf der Seite zu haben, es ereignen sich oft Krankheiten und andere unvorgesehene Unglücksfälle; es ist gut, daß das Geld wieder gefunden ist.“ — Das war ein curioser Jacob.

Jacob war immer der erste, der die gekränkten Rechte eines Beleidigten vertheidigte, er nahm jeden Abwesenden lebhaft in Schuß, wenn die Lästertunge seinen Ruf befleckte; galt aber die Sujurie ihm selbst, so pflegte er zu schweigen und bloß mitleidig seine Achsel zu zucken. „Es ist schöner, Unrecht leiden, als Unrecht zufügen,“ pflegte er da zu sagen; „wer mich beleidigt, ist in dem Augenblicke, als er es thut, schwach und entehrt sich selbst; soll ich deswegen zürnen, daß er schwächer war, als ich? Nein, ich habe bloß Mitleid mit ihm.“ — Das war ein curioser Jacob.

Jacobs Herz empörte sich am meisten, wenn er einen Menschen sah, der gegen seinen Wohlthäter undankbar handelte; er nannte den Undank das gräßlichste Laster, welches dem wohlthätigen Ergießen der Tugend einen Damm entgegensetzt. Ihm, der gerne Gutes that, der gerne sein Herz den leidenden Brüdern öffnete, mußte auch natürlich mancher Undank widerfahren; gegen diesen beschwerte er sich nie, sondern pflegte, wenn man ihn gegen den Undankbaren reizen wollte, vielmehr zu erwidern: „wo es Undankbare gibt, dort muß es auch gute Menschen geben, und über das Gute vergesse ich gern das Böse; wer bey einer guten Handlung auf Dank rechnet, ist ein elender Wicht, ein Egoist, der nicht um des Guten willen, sondern seines Stolzes, seiner Eitelkeit wegen handelte. Laßt ihn undankbar seyn, sein Undank wird mich nicht bewegen, fernerhin nicht mehr gut zu handeln.“ Das war ein curiöser Jacob.

Jacobs Tochter erreichte ihre reifen Jahre; ihr Geld und ihre Reize verschafften ihr eine Menge Liebhaber, sogar ein Herr aus der Hauptstadt warb um ihre Hand u. wollte sie zur gnädigen Frau machen. Jacob fand diese gnädige Herablassung in eine Bauernhütte verdächtig. „Anne!“ sagte er zu seiner Tochter, „Anne! willst du eine gnädige Frau oder ein glückliches Weib werden? Hier hält ein Herr aus der Stadt um deine Hand an, dort ist der arme Görge, der seine alte Mutter mit seiner schweren Händearbeit u. im Schweiß seines Angesichts mühsam ernährt; ich weiß, er liebt dich, er hat aber keinen Muth, dir oder mir seine Liebe zu entdecken, weil er arm ist u. nichts als seine gesunden Jugendjahre, seinen Fleiß u. Biedersein zur Empfehlung aufzuweisen hat. Ich thue deinem Herzen keinen Zwang an, wähle, welchen du willst.“ —
 Ach Vater! erwiderte Anne, ich nehme den Görge. —

„Bravo, Anne!“ rief Jacob freudenvoll, „du kümmt meinen Wünschen entgegen, und sagte aus Herzensgrunde: „Amen!“ Nach vier Wochen war der arme Gönne Jacobs glücklicher Eidam. — Das war ein curioser Jacob.

Jacob wurde krank, seine Kräfte schwanden mit jeder Stunde, er ging unerschrocken dem Tode entgegen. „Meine Kinder,“ sagte er zu der versammelten Familie, „meine lieben Kinder! mein Geist wird bald seinen Kerker verlassen, bald werde ich vor demselben erscheinen, der mich in dieses Leben rief; bald werde ich hier aufhören, um dort schöner anzufangen, denn der Tod ruft den Menschen in ein neues Leben. — Meine Lieben! Hier am Rande des Grabes lernt der Mensch fühlen, daß die Tugend kein leerer Schall sey; schwört mir, daß ihr den Weg des Guten nie verlassen werdet.“ Alle schwuren es feyerlich. — „Nun sterbe ich getrost, denn euer Schwur kam von Herzen. Haltet Wort, meine Lieben; thut des Guten, so viel ihr vermöget, liebet die Menschen, habt Nachsicht mit ihren Schwachheiten, denn schwach sind wir Alle. Murret nicht, wenn euch das Schicksal züchtiget; sammelt eure Unterwerfung in den Willen der Vorsicht, denn was wäre die Ewigkeit, wenn schon hier jede Tugend belohnt würde? Gott sey mit uns Allen!“ — Dieß waren Jacobs letzte Worte. Er starb sanft, wie er lebte. P a u s e.

Ueber das alte Ritterwesen besonders in Frankreich.

(Fortsetzung.)

War nun ein Knappe für würdig erkannt, Ritter zu werden, so mußte er vorher strenges Fasten beobachten, ganze Nächte betend in der Kirche zubringen, an der Seite eines Priester und seiner Paten, von allen seinen Sünden eine aufrichtige Beichte ablegen, dann das Abendmahl

empfangen, mehrere Male sich durch ein Bad reinigen, was auf die Sittenreinheit deutete, die man von einem Ritter verlangte, und statt des vorherigen Kleides von brauner Farbe eine weiße Kleidung anlegen, die gleichfalls die makellose Tugend eines Ritters sinnbildlich andeutete. Nach diesen Vorbereitungen wurde der Novize in die Kirche geführt, wo er sein vom Nacken herabhängendes Schwert dem Priester übergab, der es ihm, nachdem er es eingesegnet, wieder umtat. Hierauf kniete er mit gefalteten Händen vor dem Großen des Reichs, oder dem berühmten Ritter, oder auch vor einer Dame hohen Standes nieder, die ihn zu bewaffnen bereit standen. Hier gelobte er nun, mit Gut u. Blut die Religion zu vertheidigen, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, u. die Waisen, Wittwen u. Hülfbedürftigen zu beschützen. Sodann bekleidete ihn der Reichsbaron oder die Dame mit allen äußerlichen Zeichen der Ritterlichkeit, mit den goldenen Spornen, dem Panzerhemde, dem Brustharnisch, den Arm- u. Handschienen. Gewöhnlich hing ihm der Fürst selbst Schwert u. Gehäng um, u. gab ihm dann einen Schlag auf den Backen mit flacher Hand, oder drei Schläge mit der breiten Klinge auf die Schulter oder den Nacken, was man die *accolade* oder *accolée* nannte (den Ritterschlag), indem er folgende oder ähnliche Worte sprach: Im Namen Gottes, unsrer lieben Frauen u. des heil. Dionis mache ich Dich zum Ritter. Hierauf überreichte man ihm einen Helm u. einen Schild, u. ein Knappe führte ihm ein Ross vor, das er gewöhnlich ohne Hülfe eines Stegreifs bestieg. Und nun die Lanze schwingend, tummelte er sein Pferd in künstl. Schwenkungen vor der Versammlung, um seine Geschicklichkeit zu zeigen.

Die Ritter waren in zwey Classen getheilt: die *bannerets* (Bannerherren) und die *bacheliers*. Der Bannerherr mußte von unbeflecktem alten Adel seyn, u. so reich, daß er auf

seine eignen Kosten 50 Bewaffnete stellen u. unterhalten konnte, was zu damaliger Zeit sehr kostspielig war, da jeder Bewaffnete zwey Reiter zur Bedienung hatte, wovon der eine mit einer Armbrust, u. der andere mit einer Streitart versehen war.

Ein Bachelier, oder bas chevalier, war der Ritter, welcher weder hinlängliches Vermögen noch Vasallen genug hatte, um funfzig Gewappnete zu stellen. Der Bannerherr hatte das Vorrecht, an der Spitze seiner Lanze ein vierckiges Banner zu tragen, da das Fähnlein des Bachelier sich, gleich einer Flagge, in zwey Spitzen endete. Wollte ein Ritter Bannerherr werden, so überreichte er bey einem Turniere oder nach einer Schlacht dem Könige oder dem Oberfeldherrn sein zusammengewickeltes Fähnlein, welches dieser sodann aufrollte und die Spitzen abschnitt, so das es vierckig wurde: Er überreichte es hierauf dem Ritter mit den Worte: Hier ist ein Banner, mögt ihr es mit Gottes Hülfe immer bewahren.

Die Bannerherren hatten auch noch den Vorzug des Feldgeschreis und des Anspruchs auf die Titel eines Grafen, Hrn. Marquis u. Herzog. Das Feldgeschrei war ein kriegerischer Ausruf, in den im Anfange oder in der Hitze des Kampfes der Anführer oder alle Krieger auf einmal ausbrachen. Man rief gewöhnlich einen Sinnspruch aus, oder den Namen einer Familie, wie z. B.: Dieu le veut! Dame diex ait! Domine Deus adjuva! Passavant la Tribaut! Chastillon au noble Duc! Flandres ou Lyon! Das Feldgeschrey durften nur die Anführer angeben, und es gab in einem Lager solcher Ausrufe so viel als es Banner gab. Der Kriebsruf des Königs, wenn er in Person anführte, oder des seine Stelle vertretenden Generals, war dem Heere gemein. Besondere Feldsrufe bediente man sich nur in Nothfällen, oder um die Krieger zur Verttheidigung ihres Banners anzufuern, oder auch als ein Zeichen, um sich wieder zusammen zu finden. Das Feldgeschrei, so wie der Name u. das Wappen, kam nur dem ältesten



ten Sohne der Familie zu, u. wenn die jüngern sich dessen bedienten, so ließen sie ein Wort aus, oder fügten eins hinzu. Dies war selbst in der kön. Familie der Fall, deren Ruf Montjoie St. Denis! lautete, da hingegen die Prinzen von Gebüt sich des Montjoie Anjou! Montjoie au noble Duc! Montjoie blanc epervier! u. ähnlicher Worte bedienten.

(Der Beschluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Am 16. August war die feyerliche Preisausstheilung in den verschiedenen in Paris befindlichen Lehranstalten. Am andern Tage fand man auf dem Grabe einer vor Kurzem verstorbenen Frau zwey der Kränze, mit denen die Ersten der Schüler gekrönt worden waren. Es war die Ruhestätte der Mutter des Schülers, der die meisten Preise erhalten und ihrem Andenken dieses schöne Opfer kindlicher Liebe geweiht hatte.

Die amerikanschen Zeitungen melden, daß auf ihrer Halbkugel gegenwärtig zwey Kometen sichtbar sind, der eine in N. O., der andere in N. W., welche Morgens zwischen 2 und 3 Uhr deutlich gesehen werden können.

Logogryph.

Die ersten Zweye hat der Mensch, das Thier,
Zählt's Füße zweye oder vier.
Die dritte ist von hartem Stein,
Und doch pollirt wie Gold so fein.
Das Ganze dient dem Alt und Schwachen,
Und kann das Dunkel helle machen.

Auflösung des Logogryphs in No. 69.

Blau, Lau.
